

hindurch. Weit entfernt, hier die deutsche Einsprachigkeit gewaltsam aufzuzwingen, wie es dem französischen Vorgehen entsprechen würde, hat sie nur schrittweise und allzu zaghaft der fortschreitenden Ausbreitung deutschen Volkstums die alleinige deutsche Unterrichtssprache folgen lassen, wo fast keine französischsprechenden Schulkinder mehr vorhanden waren.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Haltung unserer reichsländischen Verwaltung in der Sprachenfrage, verglichen mit der französischen, sehr viel milder ist. Und dennoch ist sie in aller Welt als Gipfel der Brutalität verschrien, während man von Frankreich unbesehen annimmt, daß es nur in der edelsten und uneigennützigsten Weise ein Kulturwerk förderte. Einer treuergebenen Bevölkerung ihren edelsten und ehrwürdigsten Besitz, ihr Allereigenstes mit vorbedachter Planmäßigkeit zu rauben und dabei eine Haltung anzunehmen, als erwiese man ihr damit die größte Wohltat, ist eben nur den Franzosen gegeben. Wir Deutschen wenigstens sind dafür zu aufrichtig oder — wenn man will — zu schwerfällig.

Aber endlich müssen doch die Legenden vor dem Lichte, das die Forschung verbreitet, verblaffen. Wir sind Gaston May aufrichtig dankbar, daß er an seinem Teile so tüchtig dazu beigetragen hat. Übergeben erst die elsässischen Archive ihre Schätze der Öffentlichkeit, worauf wir hoffentlich nicht mehr lange zu warten haben, so wird man noch deutlicher sehen, wie diese „Freiwilligkeit“ beschaffen war, mit der Elsässer und Lothringer „ohne allen Zwang“ sich zur französischen Sprache bekehrt haben. Auch jetzt wird es den an ihrer alemannischen oder fränkischen Mundart mit so starker und schöner Liebe hängenden Bewohnern Elsaß-Lothringens noch nützlich sein, aus einwandfreien Quellen zu erfahren, was man unter französischer Herrschaft aus ihnen machen wollte.

Zur Zimbernfrage.

Von

Präsekt Joachim Mayr in Salzburg (Kollegium Rupertinum).

Im letzten Heft (6/7) der „Deutschen Erde“ hat E. Paul, der unermüdliche Zimbernschriftsteller, die Erwartung ausgesprochen, daß von meinem unbekanntem Namen aus noch Licht in der Zimbernfrage ausgehen werde. Leider ruft das Zitat aus einem vor zwei Jahren von mir an ihn gerichteten Privatbrief, mit dem er diese Erwartung begründet, das Gefühl hervor, daß es mir einer auch nur oberflächlichen Literaturkenntnis in der Zimbernforschung mangle. Das wäre für einen „Lichtbringer“ ein bedeutender Übelstand und ist es für die schriftstellerische Tätigkeit Pauls, dem Baragiola öffentlich vorwirft, daß er von Schmeller und Bergmann, den Klassikern der Zimbernforschung, bedenklich wenig Notiz nimmt. Darum regnet es auch Hiebe auf ihn, scharfe Hiebe, um derentwillen mir Paul leid tut, so berechtigt sie auch sind, weil er sich um die Popularisierung der Zimbernfrage und, man soll dies wissen, als Wohltäter der Zimbern große Verdienste erworben hat. Der Ruhm, die Zimbernfrage bis auf den letzten Rest zu lösen, ist ein wissenschaftlicher und braucht nicht einmal notwendig einem Deutschen zuzufallen. Doch den Dank der Nation verdient einer, der unermüdlich an ihr Gewissen pocht, die Stammesbrüder da unten in der romanischen Umklammerung nicht als rettungslos verloren aufzugeben.

Wie Paul erwähnt, machte ich im Sommer 1910 eine kleine Reise ins Zimbermland, angeregt durch seine im selben Jahre herausgegebene Broschüre, die einen Auszug aus Dal Pozzos kleinem Vokabular enthielt. Der gelehrte Abate kam bei der Erklärung seiner Muttersprache oft bis zum Isländischen; wer jedoch mit dem oberbayrischen Dialekt aufgewachsen ist, gerät in nicht geringes Staunen über die große Anzahl bajuvarischer Wörter im Zimbrischen. Paul erklärte selbst das Wort Zimbern aus dem Bayrischen, nämlich aus „Zimmerer“ d. i. Zimmerleute und nahm an, Holzarbeiter aus Steiermark oder aus dem Salzburgischen könnten die deutsche Sprache auf jenes ferne Hochland gebracht haben.

Nach meiner Rückkehr hat mich Paul, Studien über die Herkunft der zimbrischen Sprache anzustellen. Damals schrieb ich ihm jenen Brief. Gleich hernach lernte ich Schmellers, Bergmanns und Bachers Arbeiten kennen (letzterer gab 1905 „Die deutsche Sprachinsel Lusern“ heraus), die mich bald belehrten, wie aussichtslos es sei, die Literatur mit neuen grammatikalischen

und lexikalischen Feststellungen aus der Zimbernsprache zu bereichern. In dieser Hinsicht wäre meines Erachtens nur noch eine Tat im Gebiet der Möglichkeit der Ausführung gelegen. Nämlich die Auffindung des von Dal Pozzo etwa um 1790 beendeten »Vocabulario Cimbrico universale«, das an 9000 Wörter und darunter viele damals nur noch von den ältesten Leuten gebrauchte enthält, das aber leider nach Rebeschinis Äußerung in seinem Geleitwort zu den 1909 von der Gemeinde Roßo neu herausgegebenen »Memorie« Dal Pozzos unwiederbringlich verloren ist. Auf Seite XI fordert dieser den Inhaber des kostbaren Manuskriptes auf, dasselbe zur Drucklegung zur Verfügung zu stellen. Es sollte mich freuen, wenn ich zur Auffindung dieses Vokabulars, das dreimal mehr Wörter als das Schmellersche zimbrische Wörterbuch enthält, durch nachfolgende Notiz beitragen könnte, die ich in Bd. XV der Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien (Bergmanns Einleitung zu Schmellers Zimbrischem Wörterbuch) gefunden habe. Dort heißt es auf Seite 71: »Schmeller nahm seinen Weg nach Trient, um Dal Pozzos Vokabular, das der am 12. November 1841 zu Mailand verstorbene k. k. Appellationsgerichtspräsident Anton Freiherr v. Mazetti besessen und mit seinen literarischen Schätzen seiner Vaterstadt Trient vermacht hatte, einzusehen. Leider lag dessen Bibliothek (1844) noch in Kisten verpackt, dormalen (1855) aber ist sie aufgestellt und jedermann zugänglich«. Nach Seite 149 desselben Bandes stammte die Mitteilung über den Verbleib jenes Manuskriptes von Giuseppe Bonomo.

Solange jedoch dieses Vokabular der Forschung nicht zugänglich ist, bleibt Schmellers zimbrisches Wörterbuch das umfassendste und verlässlichste Quellenwerk für die zimbrische Mundart. Der vergleichenden Dialektforschung ist darin schon vorgearbeitet, indem bei jedem zimbrischen Wort, das einen Zusammenhang mit einer bayrischen Mundart verrät, Schmellers bayrisches Wörterbuch genau zitiert ist. Und wie oft ist es zitiert! Ein mechanisches Zusammenzählen dieser Zitate würde schon einen vollgültigen Beweis für die Zugehörigkeit des Zimbrischen zu den süddeutschen Mundarten ergeben. Es bleibt nur noch die Frage offen, ob es als ein rein bajuvarischer oder als ein mit alemannischen Elementen gemischter bajuvarischer Dialekt anzusehen ist. Viele nehmen das letztere von vornherein an, weil im Zimbrischen das bajuvarische »ä« oder österreichische »o« nicht erscheint, sondern an dessen Stelle immer ein reines helles »a«, das im Schwäbischen so charakteristisch ist; weiter, weil die Zimbern eine große Vorliebe für die schwäbische Verkleinerungssilbe »le« zeigen. Gegen ersteren Grund ist geltend zu machen, daß man besser tut, das helle »a« von dem Umstand herzuleiten, daß die Zimbern von der deutschen Gemeinsamkeit schon abgetrennt waren, bevor das bajuvarische »a« die Trübung zum »o« erfahren hatte; sonst müßten die sicher von alemannischem Einfluß durchsetzten bajuvarischen Dialekte Südtirols ebenfalls das helle »a« aufweisen. Der Mangel dieser Trübung, die nach Kauffmann im 12. Jahrhundert eintrat, beweist also vielmehr das hohe Alter des Zimbrischen und die Besiedlung der Sieben Gemeinden von der italienischen Ebene her, wie später auf historischem Wege ausführlich bewiesen werden soll. Wenn dann fürs zweite die Zimbern die schwäbische Verkleinerungssilbe »le« gebrauchen, während in den bajuvarischen Dialekten ein vokalisches »l« der Verkleinerung dient, so möchte ich diese Tatsache lieber als dem alemannischen dem italienischen Einfluß zuschreiben. Was z. B. im Schwäbischen »Tröpfle« heißt, klingt im Bayrischen wie »Tröpf« oder »Trüpf« und im Zimbrischen sagt man dafür »Tröffle« oder »Trüffle«. Der Zimber will mit seiner durch das Italienische bequem gewordenen Zunge das »pf« nicht mehr herausarbeiten und ebenso hängt er nach italienischem Sprachgeist, dem er mit Haut und Haar verfallen ist, bei Konsonantenhäufung am Ende ein die Aussprache erleichterndes »e« an, wie denn die Italiener selbst lateinischen Wörtern ein solches anfügen, indem sie z. B. »dicunte« sprechen statt »dicunt«.

Viel eher würde ein Vergleich des Wortschatzes zu einem sicheren Ergebnis führen. Schmellers Zimbrisches Wörterbuch müßte Wort für Wort durchgegangen und für jeden deutschen Ausdruck darin von Dialektkennern das Vorkommen desselben im Bajuvarischen oder im Alemannischen nachgewiesen werden. Es würden dabei viele alte Wörter aufgestöbert und die Arbeit käme der süddeutschen Dialektforschung überhaupt zugute. Freilich wäre dies sehr mühsam und zwänge zum Beobachten des Volkes gerade in den verlassensten Winkeln und zum Schöpfen aus dem unverfälschten Born der Natur, denn es würde am meisten in jenem Gebiet zu kämpfen sein, wo die Unterstützung durch Schmellers Bayrisches Wörterbuch aufhört. Bergmann hat seine eigene

Kenntnis der Mundart des Bregenzer Waldes zum Vergleich mit dem Zimbrischen herangezogen und findet den alemannischen Einschlag sehr stark. In den Jahrbüchern der Literatur (B. 120, Anzeigebblatt S. 29 ff.) führt er eine Reihe zimbrischer Wörter an, die ihm einer Erklärung wert erscheinen. Aber eine gute Anzahl Wörter, die er lediglich aus dem Alemannischen erklärt, lassen sich auch im Bajuvarischen belegen und ich benütze bloß die Kenntnis der Dialekte meiner engeren und weiteren Heimat, um dies zu zeigen.

Erklärung einiger Wörter.

Es sollen zuerst jene Wörter angeführt werden, die Bergmann bloß aus dem Alemannischen erklärt, für die ich aber auch Belege aus dem Bajuvarischen bieten kann.

Penna, Wagenforb, heißt in Vorarlberg Bemm, im Pinzgau (Zell am See) die Bemm. Dieselbe Bedeutung besitzt das Wort benna im italienischen Dialekt des einst deutschen Cembratals, und zwar nur in demselben.

Arust, fester Schnee, auf dem man gehen kann. Im Algäu sagt man der Harsch, im Pongau der Harscht. Das zimbrische Wort erscheint durch italienischen Einfluß verstümmelt.

Hoazat, Hochzeit. Ebenso sagt man im Bregenzer Wald und in Oberkärnten.

Krospela, Knorpel. Im Bregenzer Wald Kruspela, im Pongau Kruspel.

Gerz, Rührlöffel. Das Wort hält Bergmann für entstellt. Das italienische Dialektwort *cazza* dürfte die deutsche Wurzel besser darstellen. Im Bregenzer Wald heißt Käzi Schöpflöffel, im Pongau Gaß.

Naweger, Bohrer. Im Bregenzer Wald Naiper, im Pongau Naiger, in Oberkärnten Naver.

Rüsten, sich ankleiden. Im Bregenzer Wald hört man die Redensart: i bi g'rüst, d. i. ich bin zum Ausgehen fertig. Dieselbe Redensart wird auch in Oberkärnten gebraucht.

Triil, Mehrzahl Trildar, Lippe. Im Bregenzer Wald wird das Zeitwort trüle gebraucht, wenn Kinder den Speichel von den Lippen fließen lassen. Im Unterinntal heißen die Lippen die Trialn.

Urschlechten oder Durtschlechten, Kinderauschlag, vajuoli. Im Bregenzer Wald die Urschlet oder Urschlät. Althochdeutsch urslact. Im Pongau die Urschlachten oder mit dialektischem Artikel d'Urschlachten.

Dreunt, Blutsverwandter. Ebenso im Bregenzer Walde, aber auch in Salzburg und in Kärnten.

Es mögen nun zimbrische Wörter folgen, die Bergmann aus dem Alemannischen erklärt, und für die ich keine Belege aus bajuvarischen Mundarten gefunden habe. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß es keine solchen gebe.

Gaiter, Harke, Rechen, rastrello. Im Bregenzer Wald heißt Getter ein Heckenmesser, in Appenzell Geiter. Die zimbrischen Wörterbücher von Schmeller und Bacher haben das Wort nicht. Dal Pozzo hat gattaro.

Helbe, Handhabe einer Art. Im Bregenzer Wald Healm. Althochdeutsch halp.

Mojen, Mai. Ebenso im Bregenzer Wald.

Oba und Owa, Schaf. Im Bregenzer Wald heißt Oewe das Mutterschaf.

Resen, reden. Im Bregenzer Wald Res und G'res für Rede, Gerede.

Singo3, Herdeglocke. Im Bregenzer Wald Singoza.

Koden, köden, sagen. Die Walsen in Vorarlberg gebrauchen „fit er“ einschließend wie das lateinische »inquit«, auch wohl das Partizip „g'fit“.

Nun sollen auch zimbrische Wörter aufgeführt werden, für die Bergmann keine alemannische Ableitung ausfindig gemacht hat, für die es jedoch gute bajuvarische Belege gibt. Schmeller hat die meisten derselben nicht in seinem Wörterbuch.

Droz3a, Schlund, Kehle. Im Salzburgischen heißt der Drossen die Speiseröhre. Vergleiche dazu throat im Englischen und Drösl in der Mundart der Dietmarschen, wo vor 450 die Angeln vermischt mit Niedersachsen wohnten.

Hilbe, gahilbe, wolfig. In Oberkärnten sagt man: es ist angeg'hilb. Hiliwa heißt althochdeutsch die Wolke.

Kutt, Schwarm, Herde. Bergmann selbst gibt an, daß in Österreich ein Schwarm jagdbarer Vögel die Kütt genannt wird.

Prechten, reden. Genau so im Unterinntal.

Tschurtschen, Fichten- und Tannenzapfen. Dasselbe Wort ist in Oberkärnten üblich.

Laita, steiler Abhang. Im Pongau und Pinzgau heißt er Laiten.

Roaten, rechnen. Wird im Pongau ebenso gebraucht.

Gawest, gewesen. Nie hört man im Zimberland, sagt Bergmann, das alemannische g'si oder g'sein. G'west sagt man in der Innsbrucker Gegend.

Hela, Feuerkette am italienischen Herd. Häl im Ambrasler Liederbuch von 1582.

An diese Reihe von Wörtern will ich noch Ausdrücke aus Dal Pozzos Systematischem Vokabular anschließen, die recht auffällig an die salzburgische Volkssprache erinnern. Für ihre Maße und Gewichte gebrauchten die Zimbern die Bezeichnungen Viartol, Maaß, Ella, Ellestap, Spanna, Klafar, Schuuf (Schock), Triit oder Griit (Schritt), Vuuß, Vingar, Punt (Bund), Hantwol (Handvoll), Purda (Büchl), Stear (Getreidemaß), Teuch (Joch). Ihr Pflug hat Sechen, das Wagenrad einen Eunn-Nagel, auf das Heufuder kommt ein Wiesenpoom, das Vieh frist aus dem Parm, das Schwein aus dem Trok, die Ziegen hütet der Goassar, die Stallmagd melkt mit dem Empar, im Winter führt man das Holz mit der Schloafa, das Getreide hängt man auf die Schovar, zum Dreschen benutzt man die Drischela, man seihet das Korn durch die Raitera, am Spinnrad hängt der Raiisten, der Kaffee ohne Zucker ist hantek, die Laita ist stickel, im Wald wächst Kranabita (Wacholder), nach dem Montag folgt der Ertag und auf den Mittwoch der Phinstag, die linke Hand ist die schenke und der Fußknöchel der Enkel, wer sich ins Fleisch hackt, tut sich loat, ein roter Karfunkel ist ein Oaß und die schlanke Königskerze mit dem gelben Blütenquirl heißt der Hämelsprant, ein entrindetes Sagholz ein Ploch — wer, der je mit den Älplern im Salzburgerischen in Verührung getreten ist, kann da noch die echten Spuren dieser Mundart selbst im fremden Kleide der Orthographie Dal Pozzos verkennen? Keineswegs will ich damit die Zimbern zu Salzburgern stempeln, denn manches Wort, wie Zwindel für Zwilling, findet sich einzig in Oberkärnten, manches andere wieder bloß in Nordtirol, aber das scheint mir aus den wenigen Beispielen schon hervorzugehen, daß die Zimbern echte Bajuwaren sind, wenig oder gar nicht vermisch mit andern deutschen Stämmen, und daß ihre Sprache eine Menge altbajuwarischer Ausdrücke bewahrt hat, die uns sonst nirgends mehr erhalten sind, wenn nicht der eine oder andere sich in der Einsamkeit salzburgischer oder kärntnerischer Gebirgstäler bis auf unsere Zeit retten konnte, wie sich ihrer so viele erhielten in der Abgeschlossenheit des Zimberlandes. Aus dieser Bergabgeschiedenheit, die so spracherhaltend wirkt wie arabische Wüsteneinsamkeit, leite ich die merkwürdige Übereinstimmung im Wortschatz her zwischen Salzburgerisch und Zimbrisch, wobei ich betreffs der Grammatik nur das eine Charakteristische hinzufügen will, daß in beiden Mundarten und vielleicht im ganzen germanischen Sprachgebiet nur in diesen beiden, in der dritten Person der Mehrzahl des Zeitwortes das „t“ der alten Endung „ent“ sich noch erhalten hat, wie z. B. in „sie lernen“ für „sie lernent“.

E. Paul behauptet, und er ist nicht der erste, der dies tut, das Vorhandensein eines sächsischen Einschlags in der Zimbernsprache. Vergleute aus Sachsen können die Zimbernsprache nie beeinflusst haben, denn im ganzen Zimberlande wurde niemals Bergbau betrieben. Das, was schon manchen beim oberflächlichen Studium des Zimbrischen an eine Herleitung desselben aus dem Sächsischen denken ließ, ist vor allem das Wort „koden“ oder „köden“, dessen die Zimbern stets für das so häufig gebrauchte Wort „sagen“ sich bedienen. Es darf aber nicht übersehen werden, daß die Wurzel „kued“ althochdeutsch, ja sogar urgermanisch ist und nach all den vorgebrachten Beweisen die Annahme näher liegt, die Zimbern haben in ihrer Sprache hier einfach ein altes Wort beibehalten, als daß sächsische Einwanderer in bedeutender Minderzahl ihren Ausdruck für ein so häufig gebrauchtes Wort allen übrigen aufgedrängt hätten. Wir sahen schon früher, daß das Wort „fit“ dem Alemannischen nicht fremd ist, wir finden „kaudern“ und „Kauderwelsch“ im Neuhochdeutschen als Provinzialismus, „quedan“ wurde gebraucht im Althochdeutschen, „hoden“ in der hochdeutschen Sprache vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, derselbe Wortstamm wird in verschiedenen Bildungen sehr viel gehört im Westfälischen, Engriischen und Ostfälischen, er fehlt aber, soviel mir bekannt ist, im Nordniederländischen ganz, wenigstens in den Dietmarschen und

an der Peene, obwohl er im Englischen wieder ungemein häufig auftritt, besonders als Einschlebsel (quoth he) in altertümelnder Sprache; und er beschränkt sich nicht einmal auf das Westgermanische, denn in Wulfilas gotischer Bibel begegnet man Formen wie „qithan“, „qath“, „qethun“ fortwährend. Statt auf sächsische Einwanderung möchte ich gerade wegen des Wortes „koden“ lieber auf ein höheres Alter der deutschen Besiedlung der Sieben Gemeinden schließen, als gemeinlich angenommen wird.

Damit werden wir auf die historische Untersuchung über die Herkunft der Zimbernsprache hinübergeleitet.

Wann und von wo aus kamen Deutsche in jenes Hochland?

In der Geschichte gelten Hypothesen wenig; dagegen wiegt die Tradition schwer. Bergmann und Bacher haben eine Reihe von Überlieferungen gesammelt, die alle darauf hinausgehen, daß die Sieben Gemeinden nicht vom Trentino aus, sondern von der venezianischen Ebene aus mit Deutschen besiedelt wurden. Es soll gezeigt werden, daß die ganze Gegend von den Veroneser Bergen an bis über Vicenza hinaus, ja sogar noch um Padua herum einst deutsch war und daß die Zimbern die letzten Überreste jener deutschen Bevölkerung sind.

Die erste verbürgte Nachricht über die Besetzung der vizeninischen Ebene durch Deutsche gibt uns der wahrheitsliebende Prokopius in seiner Geschichte des gotischen Krieges; es heißt dort im IV. Buch, Kap. 24: „Der frankenkönig Theodebert (gestorben 547) hatte kurz vor seinem Tode sich einige Teile Figuriens, die Kottischen Alpen und den größten Teil der venezianischen Ebene tributpflichtig gemacht. Die Franken nützten nämlich den Krieg zwischen Goten und Römern zu ihren Gunsten aus und nahmen ohne Schwertstreich die Landstriche, um welche die andern stritten. So blieben den Goten wenige Städte Veneziens; die an der Küste hatten die Römer genommen, die übrigen die Franken“. Langobardischer Einschlag mag vom benachbarten Friaul gekommen sein; dort bestand seit 569 eines der bedeutenderen der 36 langobardischen Herzogtümer, das aber 775 in fränkische Grafschaften zerfallen wurde. Die Bischofsliste von Padua weist von 647 bis 1050 unter 32 Bischöfen 22 „Ultramontane“ oder Franken auf. Dondi, Kanoniker in Padua, hat diese Liste in seinen 1802 erschienenen *Dissertazioni* veröffentlicht, erwähnt in demselben Werke auch eine Schenkungsurkunde aus dem Jahre 874, in welcher Rorigo, Bischof von Padua, nach salischem Gesetz seine Güter vergab, und zwar die zu Monselice, zu Cervarese bei Trolo und zu Maserada bei Treviso. Die zahlreichen Namen in der Urkunde sind zumeist deutsch. Drei Personen in derselben werden als Alemannen bezeichnet, und Prokopius erwähnt einmal, daß oberhalb der Veneter den Franken nicht unterworfenen Siscier oder Suabi gewohnt haben und jenseits der letzteren Karner. Carnia wird noch heute das gebirgige Nordfriaul genannt, und die Suabi, in denen wir wohl Sueven vermuten dürfen, hätten also am mittleren Tagliamento ihre Sitze gehabt.

Im Jahre 951 zog Otto I. nach Italien und schlug die Marken Friaul und Verona zu Deutschland. Er verlieh sie seinem Bruder Heinrich, Herzog von Bayern. Später, als Kärnten (976) ein selbständiges Herzogtum geworden war, kamen sie (995) zu diesem, und die Mark Verona verblieb bei demselben bis 1122.

Hatten die Franken in jenen Gegenden vorwiegend die festen Orte besetzt und politische Macht ausgeübt über die schon lange dort ansässigen Medoaker und andern Stämme, so kommen in den Jahrhunderten von Karl dem Großen an immer mehr bajuvarische Kolonisten, die der Zug der Zeit nach Süden und Südosten führte. Ihr Vordringen hat auch in der Mark Verona beaufkundete Spuren hinterlassen. In Meichelbeck's Geschichte von Freising (erschienen 1724) lesen wir, daß dieses Bistum 972 nicht unbedeutende Besitzungen an der Brenta erhalten habe, nach denen jedenfalls wie nach dem 770 auch von Freising aus gegründeten Innichen im Pustertal viele Ansiedler gegangen sein werden. Mit Konrad II. kamen um 1036 die Ezzelini nach Italien, die Bassano und das umliegende Land erwarben und bis 1260 das mächtigste Geschlecht in der Veroneser Mark waren. Unter ihnen erlangte das deutsche Element solche Machtstellung, daß die Romanen um politische Gleichberechtigung kämpften. Ezzelini waren Stadtoberhäupter in Verona, Vicenza und Treviso, und Ezzelin III., ein gewaltiger Ghibelline, hatte um 1250 sich als kaiserlicher Vikar ein Lehen gebildet, das nach Brescia reichte. In der kaiserlosen Zeit warfen alle Städte, die er mit tyrannischer Grausamkeit beherrscht hatte, ihr Joch ab, sein Geschlecht wurde

1260 vollständig ausgerottet, und von daher datiert der Rückgang der deutschen Sprache in dem ganzen Bereich von Vicenza.

Das italienische Geschlecht der Scaliger kam in Verona ans Ruder, übernahm das Erbe der Ezzelini im Videntinischen und kämpfte glücklich gegen das guelfisch gesinnte Padua. Von nun an können wir auch die Geschichte der Sieben Gemeinden in ununterbrochenem Zusammenhang verfolgen. Sie erhielten von den Scaligern ihre alten Privilegien vermehrt, wie überhaupt die italienischen Machthaber die deutsche Bevölkerung gut behandelten, das beste Mittel, die Sprache der Unterworfenen zu verdrängen. Bei der Vermehrung jener Privilegien wird allerdings auch die Politik eine Rolle gespielt haben; die Grafen von Tirol, die von 1220 bis 1290 erfolgreich die Macht des fürstbistums Trient untergruben und durch bedeutende Erwerbungen sehr eroberungslustig geworden waren, sollten durch eine treu ergebene Grenzbevölkerung von Italien abgehalten werden. Um 1350 war nach Dal Pozzo die deutsche Sprache schon in abgelegene Winkel zurückgedrängt. Nachdem die Visconti kurze Zeit über Verona geherrscht hatten, kam dieses 1406 an Venedig, und die Sieben Gemeinden verblieben bei der Republik bis 1797, wo sie österreichisch wurden und ihnen ihre Privilegien, die von Venedig noch einmal vermehrt worden waren, aufs neue bestätigt wurden.

Über die Schicksale der deutschen Sprache findet sich eine Nachricht bei dem Padre Macca, der in seiner »Storia del territorio vicentino« ein Verzeichnis deutscher Seelsorger von 1300 bis 1500 zusammenstellt, aus dem hervorgeht, daß die deutsche Sprache damals sogar noch südlich und östlich von Vicenza manchenorts in Übung gewesen ist. Atklmayr zitiert in der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, Heft 12, das Manuskript eines Grafen Caldogno von 1598, der im Auftrag des Dogen Grimani den Videntiner Distrikt bereiste und über die Wehrhaftigkeit der dortigen Bevölkerung Erhebungen zu machen hatte; darin ist folgendes zu lesen: „Die Bewohner des ganzen Videntiner Gebirges sprechen Deutsch, obwohl viele von ihnen auch Italienisch verstehen, und es sind noch nicht viele Jahrezehnte her, seit ein Teil dieser Zimbern oder Goten selbst in der Nähe von Vicenza, ihre Muttersprache abgelegt haben.“ Nach seinem Bericht waren damals noch deutsch die Täler von Chiampo, Valdagno mit Recoaro, d'Conti und dei Signori, Totrebelvicino und Enna, wobei die Veroneser Dreizehn Gemeinden gar nicht mitinbegriffen sind.

Nach diesen Darlegungen ist es nun an der Zeit, den Beweis zu versuchen, daß die Deutschen in das Zimbernhochland von der italienischen Ebene ursprünglich hinaufgekommen sind und nicht von Tirol her. Aus der Sprache wurde eine Begründung dieser Ansicht schon abzuleiten versucht. Was sagt nun die Überlieferung dazu?

Sehr auffallend ist vor allem, daß die Sieben Gemeinden kirchlich nicht, wie zu erwarten wäre, zu Vicenza, sondern zu dem fernliegenden Padua gehören. Sie bilden mit dem benachbarten Teile des Brentatals von Solagna bis Primolano geradezu eine Enklave von Padua in der Diözese Vicenza. Ebenso gehören noch einige Orte südlich von der Hochebene zu Padua.

Die erste Spur für das Entstehen dieser Enklave findet sich in dem großen Werke Vercis »Storia degli Ecelini«, das 1779 zu Bassano erschienen ist und über 300 Urkunden enthält. Dort ist ein Dokument aus dem Jahre 917 angeführt, nach welchem Solagna und das anschließende Gebiet samt der Gerichtsbarkeit über die dortigen Deutschen und andern Leute, die dort wohnen oder wohnen werden, von König Berengar von friaul dem Bischof Sibiko von Padua verliehen wird. Welcher Nation gehörten wohl jene andern Leute an?

Von den Sieben Gemeinden erscheint fugia oder fozzo 1085 zum erstenmal in einer Urkunde, 1175 Rozzo, 1223 Gallio, 1261 Roana und Enego. Die Kirchen der Sieben Gemeinden waren ursprünglich Filialkirchen von Pfarrkirchen in der Ebene. So gehörte Rozzo, Roana, Asiago, Gallio, Chiuppan, Cogolo, Pedescala, San Pietro und selbst das in Tirol liegende Brancafora, von dem aus Luserna gegründet wurde, einst zur Mutterkirche Caltrano am Fuße des Kofelberges. Die andern Mutterkirchen für die Sieben Gemeinden waren Breganze, Marostica, Campese und Arzè, alle in der Ebene gegen Bassano hin gelegen. Das alles deutet auf eine Besiedlung des Hochlandes von der südlichen Ebene aus, die in jener Zeit vorwiegend Deutsche beherbergte.

Ohne auf Pauls Hypothese einzugehen, nach der „die welsche Hochflut“ und „welsche Bedrängung“ die Deutschen des Trentino in die waldigen Höhen des Zimberlandes hinübergetragen

haben mag, kann ich doch nicht umhin, auf Bergmanns Meinung zu antworten, der, auf eine klare und bestimmte Tradition gestützt, die Zimbern ebenfalls von Tirol her einwandern läßt. Die deutschen Leute um Pergine, die politisch dem Fürstbistum Trient unterstanden, fühlten sich durch den Landvogt Gundehald zu sehr bedrückt, wandten sich 1166 an die Stadt Vicenza um Hilfe und stellten sich unter gewissen Bedingungen unter deren Schutz. Die betreffende Urkunde findet sich angeführt in Hormayrs „Geschichte Tirols“, Bd. I, S. 143. Was weiter geschehen ist, ist nicht bekannt. Bergmann glaubt nun, die Persener seien in die Sieben Gemeinden hinübergewandert. In der Tat treten diese außer fugia erst nach 1166 in Urkunden auf, und Dal Pozzo schreibt, daß der Rest der deutschen Valsuganamundart sich noch auf dem Berge von Roncegno und in einigen Bergkurationen von Pergine erhalte und fast dieselbe Sprache sei, wie sie in den Sieben Gemeinden gesprochen werde. Das erste Argument ist aber nicht sehr beweiskräftig als ein Argument *ex silentio* und wird auch nicht gestützt durch das zweite, wenn man mit der Angabe Dal Pozzos, der keineswegs ein Sprachbeobachter nach modernen Anforderungen war, diejenige auf S. 41 zusammenhält, wonach er einen jungen Soldaten, der in einem Dialekt der Leipziger Gegend redete, fast ganz die Sprache des Zimbernlandes sprechen hörte. Weiter, warum sollten jene Einwanderer sich gerade Zimbern genannt haben und wie sollte es gekommen sein, daß diese Benennung sich auch auf die Deutschen der Ebene übertragen hat, so daß im 12. Jahrhundert selbst Vicenza als „Cymbria“ von Dichtern besungen worden ist? Acht Jahre nach Aufstellung dieser Hypothese spricht übrigens Bergmann selbst die Meinung aus (Sitzungsberichte von 1855, S. 88), daß „von den vielen deutschen Bischöfen zu Padua arbeitsame Deutsche aufgenommen und von diesen streckenweise die Berge der Sieben Gemeinden von der Ebene beweidet und urbar gemacht worden seien“. Eine Besiedlung von Tirol aus wegen der Verdrängung des Deutschtums im Trentino ist schon deshalb nicht gut denkbar, weil von 1220 bis 1290 dortselbst die deutschen Grafen von Tirol zur Blüte ihrer Macht gelangten auf Kosten der ebenfalls deutschen Fürstbischöfe von Trient, und weil auch nach dieser Zeit die deutsche Sprache selbst in der Stadt Trient noch lange die herrschende war. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts gab der Fürstbischof der Stadt Trient ein Stadtrecht in deutscher Sprache, das in einem Koder von 1363 uns erhalten ist. Damals war aber das Zimbernhochland urkundlich, nicht bloß vermutlich, schon hundert Jahre mit Deutschen bevölkert. In Calceranica in Tirol bewahrt man noch eine deutsche Pfarrübergabsurkunde aus dem Jahre 1446, und in Borgo, dem Hauptort von Valsugana, wurde noch um 1500 abwechselnd ein deutscher und ein italienischer Pfarrer bestellt. Um 1500 war auch noch ein Viertel der Stadtbevölkerung von Trient deutsch.

Woher kommt dann aber der Name Zimbern?

Man möge es mir verzeihen, wenn ich dafür eine neue Hypothese aufstelle. Die Tradition läßt uns hier vollends im Stiche. Ich halte den Namen Zimbern für älter als das Völkchen, das ihn trägt, und glaube, dieses selbst hat ihn von der Gegend angenommen, die einmal „Cymbria“ hieß. Zu dieser Ansicht führt mich eine Stelle bei Strabo (Ausgabe Kramer, Berlin 1844, Bd. I, S. 340), wo es heißt: „Über den Henetern wohnen die Karner, Kenomanen, Medoaker und Symbrer“. Die Heneter, die Herodot zu den Illyriern rechnet, hatten als Nachbarn keltische Stämme, wie denn in Oberitalien, in Gallia cisalpina, das Keltische solche Verbreitung besaß, daß nach Zeuß sogar Katull und Vergil desselben mächtig waren. Wo die Karner ihr Gebiet hatten, ist schon früher erwähnt worden. Die Medoaker wohnten sicher an der Brenta, dem alten Medoacus Maior, und ihre westlichen Nachbarn müssen der Reihenfolge der Aufzählung zuliebe die Symbrer gewesen sein. Ist es denn gar nicht erlaubt, anzunehmen, Strabo habe einen dem griechischen Alphabet unbekanntem Zischlaut, mit dem jener Volksname begann, durch „s“ ersetzt, so daß wir in dem Wort Zimbern die alten Symbrer vermuten dürfen? So würde auch der Name des viel weiter nördlich liegenden Cembratals nicht unschwer erklärt werden können, der den Zimbernforschern von jeher Unbehagen machte, weil weder ein sprachlicher noch ein historischer Zusammenhang zwischen dem Cembratal und dem Zimbernlande zu erweisen war und der Name doch keine Ruhe ließ. Mit der Annahme, daß die Symbrer einst das ganze Bergland von Verona bis gegen Bozen östlich der Etsch bewohnt haben und die letzten Reste dieses Stammes vor den eindringenden Germanen und Romanen sich am längsten in der Talschlucht des Avisio und in den schwer zugänglichen Vizentiner Bergen gehalten haben und durch den Verlust des schönen Valsugana von-

einander getrennt worden sind, fänden die beiden gleichartigen Benennungen eine wenigstens nicht unmögliche Erklärung. Hat sich ja auch die deutsche Sprache dort gegen das Italienische am längsten gehalten. Und der Schlüsselstein des ganzen Hypothesengebäudes wäre die Annahme, die in „Cymbria“ lebenden Deutschen hätten sich den Volksnamen aus dem Landnamen gebildet, wie sich die heutigen Angelsachsen „Briten“ nennen nach Britannia, das auch von einem keltischen Stamme, dem der Briten, vor alters den Namen erhielt.

Doch ich will nicht bloß Hypothesen aufstellen, ich will auch mein möglichstes tun, sie zu begründen.

Daß die Besiedlung jenes Hochlandes uralte ist, beweisen die im Jahre 1781 auf dem Bostelhügel bei Roßo gemachten Ausgrabungen, bei denen die Mauern von 600 Hütten bloßgelegt wurden. Alle Hütten waren in die Erde hineingebaut. Man fand bronzene und eiserne Geräte und zwei Münzen, die Eckhel und Abbé Neumann als von Massilia und von der Zeit vor dem Jahre 196 v. Chr. herstammend erklärten.

Weiter möge ein Brauch Erwähnung finden, der sehr wahrscheinlich aus dem keltischen Heidentum stammt. Dal Pozzo beschreibt nämlich auf S. 104f. seiner „Memorie“ eine alte Kultstätte auf dem Alteburg nördlich von Roßo. Der Alteburg ist eine 1200 m Meereshöhe erreichende Erhebung des Randgebirges der Zimberhochebene; auf der einen Seite sieht man die steilen Hänge hinab ins tiefe Tal des Astico, auf der andern dacht sich der Berg etwas sanfter ab gegen das 938 m hoch liegende Roßo und gegen den noch niedriger stehenden Bostelhügel bei Castelletto. Einige Minuten von jenem Alteburg entfernt, auf dem seit unvordenklichen Zeiten ein Kreuz steht, das auf Kosten der Gemeinde Roßo erhalten wird, liegt ein großer Steinblock so auf dem Rande eines Felsens, daß er jeden Augenblick in die tiefe, zum Astico führende Schlucht hinabzustürzen scheint. Diese Stelle heißt beim Volk „Altar“, „Altar-Knotto“ oder „Eltarle“. Der Steinblock hat ungefähr die Form eines Parallelepipedes, ist 30 Fuß lang, 20 Fuß breit und 15 Fuß hoch. In der Mitte der Längsseite hat er nach außen eine Vorfrangung, die als Schirmdach zwölf Personen Schutz gewähren könnte, und auf der entgegengesetzten Seite eine ähnliche, die aber am Boden aufliegt und einen Altar bildet, der $11\frac{1}{2}$ Fuß lang und 7 Fuß hoch ist. Dal Pozzo hält es nicht für ausgeschlossen, daß Menschenhände beigetragen haben, die Altarform herauszuarbeiten. Diese Stätte, die danach angetan ist, ein keltisches Heiligtum gewesen zu sein, muß eine ungeheure Anziehungskraft auch auf die schon christianisierten Bewohner der Hochebene ausgeübt haben, weil der Brauch aufkam, selbst die Fronleichnamsprozession da hinauf auszudehnen, obwohl der Weg schier eine Stunde lang steil aufwärts geht mitten durch Geröll und Gebüsch, so daß oft gar kein Weg zu merken ist. Angelangt auf der Höhe, segnete der Priester mit dem Allerheiligsten das Volk und das ganze Land. Es wird sich hier um Verwandlung eines heidnischen Kultes in einen christlichen handeln. Als Kardinal Barberigo, Bischof von Padua, gelegentlich einer Visitation im Jahre 1665 von dieser seltsamen Fronleichnamsprozession erfuhr, verbot er sie, da sie der Würde des Sakraments zuwiderlaufe. Doch die Zimbern ließen sich auch damals noch den Brauch nicht nehmen und verlegten die Prozession auf das Fest der Himmelfahrt Christi, an dem sie noch zu Dal Pozzos Zeiten, aber ohne das Allerheiligste, den beschwerlichen Weg betend hinaufzogen.

Weitere Begründungsversuche für meine Hypothese wären vielleicht aus Flurnamen zu holen, die gerne den Wechsel der Sprache überdauern. Es gibt deren so manche, die sich weder aus dem Germanischen noch aus dem Romanischen erklären lassen, und es lohnte sich die Mühe, zum Zwecke der Ortsnamenforschung in den Alpen überhaupt tiefer in die Geheimnisse der keltischen Sprachen einzudringen.

Was ist also das Endergebnis der vorliegenden Untersuchung?

Die Zimbern sind reine Bajuwaren, von ihren Stammesbrüdern getrennt zu einer Zeit, da das helle „a“ noch nicht in „ä“ übergegangen war, und die von da an ohne Verbindung mit dem übrigen deutschen Volkstum waren. Das wird aus der Sprache begründet. Die Tradition neigt, soweit sie reicht, einer deutschen Einwanderung von der venezianischen Ebene her zu und mit ihr das Wahrscheinlichkeitsverfahren, das man für die Zeit vor direkten geschichtlichen Überlieferungen über die Sieben Gemeinden anzuwenden genötigt ist. Eine Hypothese endlich, die den Namen Zimbern erklären will, nimmt für denselben keltischen Ursprung an.